

Dresdner Journal.

für die Gesamtleitung verantwortlich: Hofrat Otto Banck, Professor der Literatur- und Kunstgeschichte.

Annahme von Ankündigungen auswärts:

Leipzig: Fr. Brandstetter, Kommissionsdrucker des Dresdner Journals; Hamburg-Berlin-Wien-Leipzig-Basel-Brüssel-Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler; Berlin-Wien-Hamburg-Prag-Leipzig-Frankfurt a. M.-Wien: Rud. Mosse; Paris-London-Berlin-Frankfurt a. M.-Stuttgart: Duncker & Co.; Berlin: Invalidentank; Breslau: Emil Kabisch; Hannover: C. Schüneler; Halle a. S.: J. Barck & Co.

Herausgeber:

Königl. Expedition des Dresdner Journals, Dresden, Zwingstraße 20. Fernsprech-Anschluss: Nr. 1295.

Bezugspreis: Für Dresden vierteljährlich 3 Mark 50 Pf., bei den Kaiserl. deutschen Postanstalten vierteljährlich 3 Mark; ausserhalb des deutschen Reiches tritt Post- und Stempelzuschlag hinzu. Einzelne Nummern: 10 Pf. Ankündigungsgebühren: Für den Raum einer gepalsten Zeile kleiner Schrift 20 Pf. Unter „Kingsoads“ die Zeile 50 Pf. Bei Tabellen- und Ziffernsatz entspr. Aufschlag. Erscheinen: Täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage abends. Fernsprech-Anschluss: Nr. 1296.

Ämtlicher Teil.

Dresden, 9. Mai. Se. Majestät der König haben Allerhöchstdiät geruht, dem Premierlieutenant im 3. Infanterie-Regimente Nr. 102 „Prinz-Regent Luitpold von Bayern“ Himmernann die Erlaubnis zur Anlegung der demselben verliehenen 4. Klasse des Königlich Bayerischen Verdienst-Ordens vom heiligen Michael zu erteilen.

Se. Majestät der König haben Allerhöchstdiät geruht, den nachgezeichneten Offizieren und Unteroffizieren des 1. Jäger-Bataillons Nr. 12 die Erlaubnis zur Anlegung der demselben verliehenen Ordens u. Dekorationen zu erteilen und zwar: des Ritterkreuzes 2. Klasse des Herzoglich Sachsen-Ernestinischen Hausordens: dem Premierlieutenant Kyser, der zu diesem Orden gehörigen silbernen Verdienst-Medaille: den Feldwebeln Verpup und Kirbach, den Bieefeldwebeln Evermann und Keller, sowie dem Sergeanten (Hornist) Kömisch.

Nichtamtlicher Teil.

Telegraphische Nachrichten.

Madrid, 10. Mai. (Tel. d. Dresdn. Journ.) Im Senat wurde gestern ein königliches Dekret vorgelesen, welches dem General Faban den Rest seiner Festungsbefugnisse erläßt.

Lissabon, 10. Mai. (Tel. d. Dresdn. Journ.) In der Kammer teilte der Marineminister mit, die russische Regierung habe erklärt, daß keine Expedition nach dem Nordpol ausgeschrieben sei und daß sie selbst von der Ausrichtung einer besonderen Expedition nichts wisse. Der Minister erklärte ferner, die portugiesische Expedition nach dem Nordpol zum Hauptling Souzannos sei ins Werk gesetzt, um die Übernahm der Schatzkammer, welche durch Vertrag anerkannt seien, mehr Nachdruck zu geben.

London, 10. Mai. (Tel. d. Dresdn. Journ.) Se. Majestät die Königin hat infolge leichter Unwohlens die Zimmer.

Bei der Parlamentarwahl in Bristol wurde gestern für den verstorbenen Gladstonianer Cassham der Gladstonianer Joseph Weston mit 4775 Stimmen zum Mitglied des Unterhauses gewählt. Der konservativ Gegenkandidat Inskip erhielt 1900, der Arbeiterkandidat Wilson 602 St.

Dresden, 10. Mai.

Zur Währungsfrage.

Gold und Silber waren die beiden Statthalter im Reiche König Mammons, welche sich Jahrtausende lang in der Herrschaft der Welt geteilt hatten. Gold, der vornehmere von beiden, Silber aber gleich mächtig, weil immerhin nächst Gold das seltenste der Edelmetalle. Beide bildeten den Wertmesser im Austausch aller anderen irdischen Güter. Das dauerte bis zum Jahre 1873, wo das deutsche Reich das Gold zum Alleinherrscher erklärte. Seit dieser Zeit sind aber Veränderungen eingetreten, welche zu lebhaften theoretischen Erörterungen geführt haben. Es bildeten sich zwei Parteien, die sich scharf gegenüber stehen. Monometallisten und Bimetallisten. Erstere sehen von der Ansicht aus, daß die Grundlage einer Währungsordnung möglichst stabil sein müsse, und da Gold das seltenere Metall, und dessen Produktion im allgemeinen eine ziemlich gleichmäßige sei, so sei dies das gerügtere; die Silberproduktion sei öfteren Schwankungen unterworfen, daher werde auch das Wertverhältnis beider Metalle zu einander sich zeitweilig verschieben, und dadurch unangenehme Schwankungen und Störungen im internationalen Verkehr hervorrufen. Denn willkürlich mittelst der Gesetzgebung könne das Wertverhältnis nicht fixiert werden. Auf der anderen Seite aber sei die Produktion an Gold doch stark genug, um den Bedarf zu genügen. Silber werde bei steigender Produktion das Gold aus dem Lande treiben, und dadurch werde eine minderwertige Valuta entstehen, welche wieder allerlei wirtschaftliche Nachteile herbeiführen müsse. Dagegen behaupten die Bimetallisten, die Goldproduktion reiche nicht aus, um dem Bedürfnis des Verkehrs zu genügen, die Basis des Geldes sei zu schwach, als daß die Bedingungen des gesamten Verkehrs auf dieselbe angebaute werden könnten, je mehr Staaten zur Goldwährung übergingen, desto bedenklichere Folgen werde dieselbe haben. Die Gefahr überhandnehmender Papiergeldzirkulation sei bei der Goldwährung näher gerückt, außerdem werde der hohe Wert des Zahlungsmittels den Wert der sonstigen Güter und Produkte herabdrücken, den Import begünstigen, und den Export nach Ländern mit minderwertiger Valuta beschränken, denn letztere wirke als Schutzoll.

Deutschland nicht vertreten war und in welcher Amerika versuchte, für die internationale Doppelwährungs-Einstimmung zu machen. Allein der Versuch mißlang, ebenso wie eine 1882 infolge des eingetretenen Geldmangels berufene Konferenz resultatlos verlief. Als 1879 Deutschland die Silberverkäufe einstellte und die Meinung erweckt wurde, daß eine Wahrung der deutschen Münzpolitik bevorstehe, hob sich der Silberpreis wieder wesentlich. Inzwischen hatte sich auch in England, dem klassischen Lande der Goldwährung, eine starke bimetallistische Partei gebildet. Die Regierung setzte abermals eine Untersuchungskommission von 12 Mitgliedern ein, von denen sprachen sich 6 zu Gunsten der internationalen Doppelwährung aus, in denen wurde vor kurzem ein bimetallistischer Antrag im Parlament abgelehnt. Der Schatzkanzler Goldschmidt erklärte jedoch, er für seine Person sei dagegen, für die Regierung aber sei die Währungsfrage eine offene. Minister Balfour trat entschieden für die Doppelwährung ein.

Während nun in Europa der Streit der Meinungen noch herüber- und hinüberwog, haben die Amerikaner die Lösung der Frage praktisch in die Hand genommen, und Schatzsekretär Windom brachte die bekannte von uns schon mehrfach an anderer Stelle erwähnte Vorlage ein, welcher zufolge der Staat jährlich für etwa 70 Mill. Doll. Silber — also etwa 10 Millionen mehr als die amerikanische Produktion — zu kaufen hat und dafür Schatzbons ausgiebt, welche an öffentlichen Käufen an Zahlung angenommen und nach Wahl des Bezügers in Gold, Silbermünzen oder Barren eingelöst werden sollen. Über die Modalitäten in letzterer Hinsicht schweben die Verhandlungen noch, aber daß irgend ein Gesetz zu Stande kommen werde, welches geeignet ist, der Silberwertung Halt zu geben, ist so ziemlich außer Zweifel und infolgedessen hat sich der Silberpreis in der jüngsten Zeit wieder ansehnlich gehoben. In Europa haben die Freunde der Doppelwährung seit der Ereignisse ohne Unterbrechung zugehört, dagegen sind die Partigänger des Goldes sehr erregt; zunächst wollte man an das Vorgehen Amerikas nicht glauben und sprach von einer starken Opposition, welche sich gegen die Windombill geltend mache, man überließ dabei, daß diese Opposition keine negative, sondern eine positive war, welche weitergehen wolle, als die Regierung es vorgeschlagen habe. Wenn man ferner von schamlosen Unterdrücken der „Silberkönige“, von großartigen Bestechungen spricht, so dürfte auch dies kaum zutreffend sein, da es nicht die Silberproduzenten des Landes sind, welche für die Remonetisierung des Silbers maßgebenden Einfluß ausüben, sondern die Vertreter der landwirtschaftlichen und industriellen Produktion, die in der Vermehrung der Umlaufmittel den sichersten Schutz vor der Ausbeutung der Arbeit durch das mobile Kapital erblicken. Aber auch die Rücksicht auf den Weltverkehr ist hierbei bestimmend. Die Amerikaner rechnen sich aus, daß die Bevölkerung, welche Gold gebraucht, 180 450 000 Köpfe zählen dürfte und dieselbe gebore in der Industrie zu ihren Konkurrenten; die Nationen, welche Gold und Silber gebrauchen würden, wenn Silber in Amerika ganz remonetisiert würde, auf 132 500 000 Köpfe zu veranschlagen sein. Die nur Silber gebrauchenden Völker werden aber — allerdings wohl etwas willkürlich — auf 876 700 000 Köpfe taxiert. Dasselbe sind keine Industrievölker, sondern können Kunden Amerikas werden, Amerika könne das werden, was letzter England für China, Japan und Indien gewesen sei, darum aber müsse Amerika die Doppelwährung annehmen, damit seine Münze mit der Münze jener Völker pari stände, während 20 % bis 50 % zwischen ihrem pari und demjenigen der industriellen Länder mit Goldwährung liegen. Die Be-

rechnung ist etwas kühn, indessen weist sie doch auf andere Gesichtspunkte hin, unter denen die jüngste Aktion der Vereinigten Staaten zu betrachten ist, als einzig die „Verschwörung der Silberkönige“. Die von den Anhängern der Goldwährung besonders stark betonte Gefahr einer Überflutung mit Papiergeld, einem Ausströmen des Goldes und einer Erschütterung der Valuta, wird in Amerika ersichtlich gering angeschlagen. Es ist in dieser Beziehung darauf aufmerksam zu machen, daß die neue Silberbill nicht eine bestimmte Menge von Silberprägungen vornehmen lassen will, sondern daß es sich um Barrenkäufe bis zu 4 1/2 Millionen Unzen monatlich handelt, unter der Bedingung, daß der Silberpreis niedriger als 1:16 oder etwa 50 Pence für die Unze bleibt. Die Partei der Goldwährung nimmt nun an, daß Silber werde weniger wert bleiben, folglich müsse Amerika den ganzen Betrag kaufen, und daher erwartet man Goldabfluß und Verschlechterung der Valuta. Dagegen erinnert J. B. die „B. B. J.“ daran, daß der Silberpreis sehr bald 50 Pence erreichen werde, wenn ein Käufer vorhanden sei, der gezwungen sei, bis zu diesem Preise bedeutende Beträge zu kaufen. Sobald aber der Preis erreicht sei, laufe das amerikanische Schatzamt nicht mehr; es werde nur, wenn das Angebot die Nachfrage übersteige, kaufen. Sei aber der Preis von 50 erreicht und behauptet, so sei die Freigabe der Silberprägung möglich, die Unterlage für die wirkliche Doppelwährung geschaffen. Gold werde so wenig das Land verlassen, wie nach Annahme der Windombill, obwohl man dies damals ebenfalls befürchtet habe.

Daß eine Erhöhung des Silberwertes eine Verletzung des Exports, ein erweitertes Ausfließen des Geldes, ein Steigen der Preise fast aller Produkte, eine Verbilligung des Geldes und damit erneute Unternehmungskrisen hervorrufen werde, wird von den Anhängern der Goldbasis nicht geleugnet, aber man fürchtet, diese Bewegung werde nicht von Dauer sein und müsse Katastrophen herbeiführen.

Tagesgeschichte.

Berlin, 9. Mai. Se. Majestät der Kaiser begab sich am heutigen Vormittag nach dem Tempelhofer Felde, um daselbst im Beisein der gesamten Generalität, der Militärbevollmächtigten und vieler anderer hoher Offiziere das Kaiser Alexander Garde-Grenadierregiment zu besichtigen. Nach dem Schluß der Exerziten nahm Se. Majestät zahlreiche militärische Meldungen entgegen. Nachmittags 4 1/2 Uhr erteilte der Monarch dem Präsidium des Reichstages die nachgefragte Audienz und nahm noch einige Meldungen entgegen. — Um 1 Uhr verließ Se. Majestät von hier wieder nach dem Neuen Palais bei Potsdam zurück.

Die „Berl. Pol. Nachr.“ schreiben:

Selbst die hintersten Gegner Deutschlands mögen nicht zu behaupten, daß dem Weltfrieden von deutscher Seite irgend eine Gefahr drohe. Sie können daher den Inhalt und den sorgfältigen Geist der Thronrede über, wenn auch willkommene Anerkennung nicht verweigern. Ein Staatsmänn, dessen ausschlaggebende Persönlichkeiten von anderen als achtungsvoll freiergestimmten Bewunderern besetzt wären, könnte nicht seine besten Kräfte und materielle Kräfte auf Vernehmlichkeiten verwenden, die ihre Verwirklichung nur am Ende einer durch genaue Zeit angeordnet fortgeführten, vor Jahren Bemühen nach Möglichkeit gehobenen Area inhumanen Fortschrittens auf der Bahn wirtschaftlicher und sozialer Verbesserung des Völkern zu erreichen vermögen. Aber es liegt im Interesse der gebildeten Welt, daß der auf Deutschlands nationaler Einheit, Kraft und Weisheit gegründeten internationalen politischen Ordnung, die Welt nicht zur Ruhe kommen zu lassen, deshalb reden sie möglichst wenig von den ausstehenden innerpolitischen Aufgaben, zu deren gemeinsamer Inangriffnahme und Lösung die Thronrede den Beschäftigten einladet, dafür aber desto mehr von den Reuevorzügen militärischen Inhalts, und gestalten sich darin, einen unzulässigen Widerspruch zwischen den Forderungen der deutschen Militärpolitik

warten, ob der alte Herr gewillt ist, von Dineum dasjenige Rotig zu nehmen,“ entgegnete Antonie und lächelte neue Seide in ihre Radel ein, erdraf aber, als Regina heftig ausrief:

„Ja, ich könnte alles erwarten, wenn ich Deine Natur hätte, wenn ich da Tag und Nacht hindurch an solcher Priesterische mir die Augen zu verdorben im stände wäre. Du kannst ruhig ausharren, bis es Deiner Mama gefällig sein wird, Holsted mit gänzlicheren Augen anzusehen, ich aber empöre mich gegen solche Tyrannen.“

„Was vermogst Du zu thun, um schnellere Nachricht von Deinem Onkel zu erlangen?“ warf Antonie ein. „Ich habere deshalb mit dem Schicksal! Ich bin in Verzweiflung, daß Jachinsky noch nicht wiederkehrt. Ich muß den Brief meines Onkels sehen; aus der Schrift erkenne man den Menschen; ich will wissen, ob der alte Herr gut oder böse ist.“

„Und diese Ungeduld, diese närrische Einbildung verleitet Dich zu Schritten, die Du später vielleicht bereuen.“

„Ich verstehe Dich nicht.“

„Liebe Regina, Du gehst zu oft nach Jachinsky Wohnung. Die Menschen haben schon genug laute Bemerkungen darüber zu machen.“

„Ich bin mit keiner Schuld bewußt und kümmer mich nicht um die Leute.“

„Aber Du thust Lothar damit wehe.“

„Wie! Lothar könnte glauben —?“ Antonie schlang den Arm um die Freundin. „Er glaubt daran nicht, Regina; aber er leidet und ich, seine Schwester, fühle mit ihm. Du sagtest vorher, Du wärst nicht durch heilige Bande an uns

Fenilleton.

Die milde Rose.

Eine Erzählung.

(Fortsetzung.)

„Was sagten sie von mir?“

„Daß Sie eine böse Frau wären und nicht verdienen, auf der Wähle zu sein, meinte die Regina.“

„Und was sagte er, ich meine, mein Vetter?“

„Alles, Frau Wälerin, konnte ich ja nicht verstehen, er jagte fast weiter nichts als: „Liebe Regina“, darauf gingen sie mitkommen fort und ich glaube, auf der Treppe haben sie —“

„Run was — Gustel? Du sagst es mir?“ schrie Frau Babette.

„Ich glaube, auf der Treppe hat der Herr die Regina gar umfaßt.“

Gustels Bericht war diesmal derart, daß er um seinen Thaler kam; denn Frau Babette hielt ihn herzlich und mit freudiger Stimme hinausgehen.

Eine Stunde später sah wieder die Schulfreundin am Lager ihrer Freundin; aber jetzt fand sie keine Gelegenheit, von der blonden Gese und dem Vetter zu reden; denn Frau Babette lag im heftigsten Fieber.

XI.

Es schneite dicht, und die Luft war scharf und eisig. „Sui! Das böse Wetter kann einem die beste Laune verderben, ich bin vollständig von Schnee bedeckt!“

Mit diesen Worten trat Regina in ihr kleines behagliches Zimmer ein, in dessen Ofen das Feuer noch lustig prasselte.

Antonie, mit der sie das Zimmer noch immer teilte, saß am Fenster mit einer jüchlichen Verleumdung beschäftigt, augenscheinlich einem Weihnachts-gesicht für den Heliebsten.

„Wie kommst Du Dich nur bei diesem Wetter aus dem Hause wagen?“ erwiderte die Freundin, ihr Hut und Mantel abnehmend. „Geschwind gehe an den Ofen und erwärme Dich!“

Regina folgte der wohlgemeinten Weisung, während sie begann:

„Denke Dir, Antonie, Jachinsky ist noch nicht zurückgekehrt, ich fand seine Wohnung sogar verschlossen, nicht einmal der Gustel ließ sich blicken, der mir vielleicht hätte Auskunft geben können.“

„Er wird schon kommen“, tröstete Antonie, indem sie ihre Arbeit wieder zur Hand nahm.

„Ja einmal muß er zurückkehren, aber wann?“

„Liebe Regina, Du bist auch gar zu ungeduldig!“

„Ungeduldig? Ja, in diesem Tone kannst Du und auch die Mama schon reden. Ihr beide habt kein Blut in den Adern“, rief Regina ärgerlich und stellte sich jetzt ans Fenster. „Ihr wißt nicht, was das heißt, in der großen weiten Welt nur einen einzigen zu besitzen, mit dem man durch Bande des Blutes verknüpft ist. Stehe ich nicht sonst ganz allein?“

„Ain, liebe Regina“, entgegnete Antonie. „Ist Dir der treue Mensch, der Hans, sind wir Dir nichts mehr?“

Regina sah die Freundin fast vorwurfsvoll an. „Dein Einwand ist fast angetrecht; wohl habe ich

den Hans unendlich lieb, aber hat er nicht durch mich schon genug gelitten? Kann ich noch mehr von ihm verlangen? Mit welcher Gefahr ist sein Kommen verbunden? Muß er sich vor dem Vormund nicht wie ein Verbrecher verbergen? Und auch Ihr seid mir teuer und hab ich nicht, selbst Deine Mama vergißt oft, daß ich das Kind eines Wällers bin, und stellt mich Euch gleich, doch bleibe ich darum nicht minder eine Waise? Ihr knüpft neue Bande an, ich bleibe allein, ich bin nicht durch heilige Bande an Euch gefesselt.“

„Regina, ich muß Dir mein Herz ausschütten. Nach diesem Verwandten sehnt sich meine Seele mehr, als ich's aussprechen kann. Er bildete den Traum meiner Kindheit von dem Vaterlande selbst fremd wurde. Vor meinem geistigen Auge sehe ich diesen Onkel, ich höre seine Stimme klang und freundlich zu mir reden, er blickt mich an mit den Augen meiner teuren Mutter! Und jetzt, wo ich der Bewirtung meiner innigsten Hoffnungen so nahe bin, wo ich von dem Dasein dieses Onkels sichere Kunde erhalte, soll ich meinem Herzen gebieten, ihm nicht stürmisch entgegenzuschlagen?“

„Liebe Regina, Du verstehst mich falsch; ich sage nicht, Du sollst dieses Onkels nicht mit der Liebe einer Verwandten gedenken, nur die Verhältnisse sollst Du etwas klarer übersehen. Es gelangte an den Magistrat in der Heimstadt Deiner Mutter ein Schreiben aus Kalkutta von einem alten Herrn, der sich nach seiner in Europa lebenden Schwester erkundigt. Diese Deine liebe Mutter ist tot, jetzt mußt Du doch erst ab-

und den arbeitervrindlichen Absichten Kaiser Wilhelms zu konstatieren. Sie wissen genau, aber hören sich wohl, es ist offen anzuerkennen, daß Deutschland, indem es zur zeitweiligen Verweigerung seiner Wehrleistungen schreitet, nicht dem eigenen Krieg, sondern der aus den unaufrichtigsten und ganz anderen Motiven seiner Nachbarn in Ost und West entgegengebrachten Notwendigkeit folgt, und daß der dauernd geübte Gehorsam des europäischen Friedens auf ein freies Kriegsweltvolk nachdem in militärischer Hinsicht mindestens ebenbürtiges Deutschland angewiesen ist. Der Entzug unserer Kriegsbudgets für Deutschland wäre in demselben Augenblicke ein dauerndes Hindernis vorzubringen, wo Frankreich und Rußland ihre Rüstungen unendlich einhalten thun würden. Durch kann kein Mißbehagen ausdrücklicher gemeint sein, als dasjenige, womit die öffentliche Meinung Englands auf das in Stoffen bestehende Verlangen ist. Aber wir suchen vergebens in den Organen der öffentlichen Meinung jenseits des Kanals, mögen sie nun von ministeriellen oder von oppositionellen Feinden bestritten werden, nach einem Worte des Lobes wegen des Bestehens der deutschen Politik, sich an militärischer Schlagfertigkeit das den Kreisen der benachbarten Länder nicht überlegen zu lassen. Im Gegentheil anerkennt die englische Presse das maßvolle Vorgehen der deutschen Militärdirektion, welche, trotz ihrer genauen Einsicht in die unangenehmen Konsequenzen der Rüstungspolitik anderer Staaten, nur das unumgängliche Notwendige fordert und jeder Verlockung widersteht, in den Nationen ihres Programms Dinge anzunehmen, die, so wünschenswert sie dem militärischen, auf die größtmögliche Verwirklichung des Westeuropas bedenklichen Fortschritt erscheinen mögen, demnach zurückgehen, damit der Opposition in Parlament und Presse auch der leichte Widerstand entgegen bleibe, als werde die Aufstellung des Kriegsbudgets der materiellen Leistungsfähigkeit des neuerschaffenen Heeres nicht gehörende Berücksichtigung zu teil. So rüchellos aber die englischen Mächte der Friedens- und Wehrpolitik des Kaiserthums gegenüber stehen, so behaupten sie bei jeder Gelegenheit, welche der kaiserlichen Politik auf verständnisvolle, ehrliche Unterstützung im Reichstage münden. Sie trauen eben dem von den gewöhnlichen Oppositionsparteien bestrittenen Terrain nicht recht, was ihnen im Hinblick auf das trübselige Verhalten jener Richtungen auch nicht laun verdrückt werden kann.

Wien, 9. Mai. Bei der heutigen Beratung des Arbeitervereins im Abgeordnetenhause erörterte der Minister Graf Falkenhayn die soziale Frage und sprach sich gegen die Vorschläge betreffs der Organisation eines vierten Standes aus, da die Arbeiter keinen eigenen Stand bildeten, es vielmehr in jedem Berufszweige eine Arbeiterklasse gebe. Der Minister warnte vor einer politischen Organisation der Arbeiter, wodurch der Kampf in Permanenz erhalten werde. Deshalb bedürfte es auch keiner Arbeiterkammern; denn die Arbeiter könnten bei einer berufständigen Organisation ihre Interessen ausreichend vertreten. Der Minister erinnerte daran, daß Österreich in der Arbeiterfrage gegenüber Europa einen hervorragenden Platz einnehme, und vertheidigte das Kapital gegen die vorgedachten Angriffe. Das Kapital dürfe nur nicht zum goldenen Kalb gemacht und, damit dies unterbleibe, dürfe die Religion nicht in den Staub gezogen werden. Nur bei der Aufrechterhaltung der Ehrbarkeit vor den zehn Geboten könne der Staat die Bürger vor Verlegung des siebenten Gebotes schützen. Der Abg. Bleuer wendet sich gegen die Ausführungen des Ministers über das Kapital, erklärte zwar nachträglich, nach eingehender Zurückweisung seitens des Ministers, die Stelle der Rede, wo der Minister vom goldenen Kalbe gesprochen, falsch verstanden zu haben, hielt jedoch seine Angriffe gegen die Ausführungen des Ministers teilweise aufrecht.

Paris, 8. Mai. Der heutige Ministerrat beschäftigte sich mit den der Kammer vorliegenden Gesetzentwürfen, infolge deren den in Frankreich ansässigen Fremden eine Steuer auferlegt werden soll. In allen fremden Ländern mit Ausnahme der Schweiz sind die Fremden frei von jeder Abgabe. In einer der nächsten Sitzungen soll unterrichtet werden, ob die Verträge mit fremden Mächten die Einführung einer Fremdensteuer erlauben. — Der Unterrichtsminister Bourgeois teilte mit, daß er den von seinem Vorgänger der Kammer vorgelegten Gesetzentwurf bezüglich des Wiederbaus der lombardischen Oper wieder aufnehme. — Der Ausschuss über die Anträge bezüglich einer Arbeitergesetzgebung vernahm heute die Abg. Cluseret, Lachue und Thiriet, welche beantragt haben, die Arbeitszeit auf 8 Stunden einzusetzen, zu unterlegen, daß Arbeiter länger arbeiten und die Arbeitgeber, welche dies duldeten, zu bestrafen. Die Arbeit von Frauen solle auf 6 Stunden beschränkt werden. Die Kinder sollten erst mit dem vierzehnten Jahre zur Arbeit zugelassen werden. Die Nachtarbeit solle ganz verboten werden. Die drei Abgeordneten baten, man möge auch die Arbeiter hören, welche sie bei der Kundgebung des 1. Mai begleitet hätten. Der Vorsitzende des Ausschusses erwiderte, er könne niemanden einberufen, werde aber jeden anhören, der ihn ersuche, über die Sache vernommen zu werden. Die Arbeiterabgeordneten werden daher ein diesbezügliches Ersuchen stellen.

— Der Hollandschuss billigte den Bericht Bigers über den Antrag Petral, den harten Weizen, der zur Stärkereicherung dienen soll, vom Getreidezoll auszunehmen. Dann nahm der Ausschuss die Vorschläge der Regierung bezüglich Ermäßigung des Zolles auf einige russische Erzeugnisse vor. Nach längerer Debatte wurde beschlossen, zunächst die Minister des Kupfers und des Handels zu vernahmen.

— In Verfolg des gestrigen Beschlusses der Kammer bestimmte die Regierung die Finanzinspektoren Raffat, Jacquin und Joly dazu, um die Unterzeichnung der Geschäftsführung des Crédit foncier vorzunehmen. — Nach aus Kotonu eingegangenen Meldungen hat der König von Dahomey die als Geiseln von ihm zurückgehaltenen Europäer gegen eine Anzahl der von den Franzosen gefangen genommenen Bewohner Dahomeys ausgewechselt. Der Kreuzer „Albatros“ war mit einer Abteilung Schiffe vom Senegal eingetroffen.

Brüssel, 9. Mai. Die Antislaverei-Konferenz nahm alle Artikel bezüglich der Wege der Karawanen und der Transporte der Sklaven auf dem Land- und Seewege an.

London, 8. Mai. Wie man der „Pol. Corr.“ berichtet, herrscht in hiesigen unterrichteten Kreisen die Überzeugung vor, daß die von Fr. Palmer aus Paris überbrachten Vorschläge des französischen Ministers bezügl. Ägypten, Fr. Ribot, in Angelegenheit der Konversion der ägyptischen Schuld die Zustimmung Lord Salisbury finden werden. Die Frage der Räumung Ägyptens seitens der Engländer werde in diesen Vorschlägen nicht berührt. Die Unterhandlungen, welche über diesen Gegenstand zwischen dem Londoner Kabinett und der Pforte schweben, müßten aus ausschließlichem Eracht werden, da Lord Salisbury durchaus nicht geneigt und auch nicht in der Lage sei, in diesem Punkte Zugeständnisse zu machen. Es sei allerdings eine Thatsache, betont man in den erwähnten Kreisen, daß das Kabinett Gladstone England die Verpflichtung auferlegt habe, seine Truppen aus Ägypten zurückzuziehen, sobald dieses Land für den Selbstschutz genügend gestärkt erscheinen werde. Die heutige Lage sei aber infolge des kolonialpolitischen Wettrenns der europäischen Mächte eine völlig geänderte; die Interessen Englands seien mit denjenigen Ägyptens in dem Maße verknüpft, daß an eine Räumung dieses Gebietes, in welchem die Engländer sich durch ihre Woffenerfolge, wie durch die Verwaltung des Landes festgesetzt haben, vernünftigerweise gar nicht gedacht werden könne. Von mancher Seite werde sogar der Regierung nahegelegt, die Grenzen Ägyptens über Wady-Halfa, quer über die Provinz Dongola hinauszuverschieben, deren Hauptort den Engländern ausgezeichnete Beziehungen unterhalten. England würde auf diese Weise vom Norden her weiter gegen Zentralafrika vordringen, während die Südafrikanische Gesellschaft die gleiche Aufgabe von der entgegengesetzten Richtung her auszuführen hätte.

Chamberlain hielt gestern Abend eine Ansprache vor den Mitgliedern der Unionistliga der Universität von Oxford, worin er u. a. bemerkte, er glaube nicht, daß die Regierung im Stande sein würde, die Trübsal der Wüterankaufsvorläge in dieser Session zur Annahme zu bringen, falls sie nicht einen großen und wichtigen Teil der Maßregel fallen lasse und so das Schiff durch Überbordwerfen wertvoller Ladung leichter mache oder sonst den Debatteklub in einer Weise amende, wie derselbe bislang niemals vorher angewendet wurde. Er betonte auch die Notwendigkeit, der Vorlage eine Klausel hinzuzufügen, daß, wenn in Irland Großschafzucht hergestellt wird, denselben wichtige Funktionen und Privilegien im Zusammenhang mit der Verwaltung des Güterankaufes übertragen werden sollen.

Sofia, 9. Mai. Nunmehr werden aus der Anklageschrift gegen Panika und Genossen durch das off. „Telegr.-Bür.“ einige Mitteilungen gemacht, welche im wesentlichen eine Bestätigung dessen bilden, was über den Inhalt derselben bereits gemeldet wurde. Vor allem hervorzuheben ist die Thatsache, welche durch mehrere der Anklageschrift beigefügten Briefe und sonstige Schriftstücke erwiesen sein soll, daß russische Diplomaten fortgesetzt bei der ganzen Verschwörung die Hand im Spiele gehabt haben, augenscheinlich so, wie die eigentlichen Leiter derselben gewesen sind. Die betreffende Meldung lautet: Der Anklageakt in dem Prozesse gegen Panika erstreckt sich auf folgende Offiziere in Disposition: Panika, Alexander Rizow, Zelen, Abdalanski, Tschandarov, Rojarow, Stamenow, Stefanow, ferner auf die Kapitäne Kollow und Rissimow, weiter

auf die Bürger von Sofia Arnandow, Demeter Rizow, Mathew und Kessimow, endlich auf den russischen Unterthan Reserveoffizier Kalubkow. Derselbe werden sämtlich eines Komplotts gegen die Person des Prinzen und einige Minister, in der Absicht einen Staatsstreich auszuführen, angeklagt. Der Anklageakt erwähnt zunächst die bei Panika mit Beschlag belegten kompromittierenden Papiere, sowie die Aussagen Panikas und anderer Zeugen, und hebt sodann hervor, daß im Jahre 1887 Major Panika, welcher sich in dienstlichen Angelegenheiten in Rußland befand, auf Einladung des Sekretärs der russischen Gesandtschaft in Bukarest, Bilianow, sich nach Gurgew begab, um mit letzterem Rücksprache zu nehmen. Panika wurde Bilianow von Kalubkow empfohlen. Seit der Unterredung mit Bilianow trat Panika mit der russischen Gesandtschaft in Bukarest in Unterhandlungen zu dem Zwecke, in Bulgarien einen Staatsstreich auszuführen, wobei Kalubkow als Bevollmächtigter und Agitator auftrat. Der Anklageakt liegt ein Brief des Dragoman bei der russischen Gesandtschaft in Bukarest, Jacobson, an Kalubkow bei, welcher die oben angeführten Thatsachen bestätigt. Die Korrespondenz zwischen Panika und der russischen Gesandtschaft in Bukarest wurde durch Vermittlung Kalubkows und anderer Offiziere und unter Anwendung erdichteter Namen geführt. Die Anklage führt eine Reihe mit Beschlag belegter diffamierter Briefe und Telegramme auf, deren Schlüssel gefunden wurde.

Belgrad, 9. Mai. Die „Agence de Belgrade“ bringt folgende Mitteilung: Gegenüber den Zeitungsmitteilungen von einer vermehrten Thätigkeit bulgarischer Emigranten in Serbien und von einer baldigen Aktion derselben gegen Bulgarien wird von maßgebender Seite festgestellt, daß die thatsächlichen Verhältnisse keinerlei Vorzeichen des Entstehens, da von einer solchen vermehrten Thätigkeit nichts bekannt sei. — Das amtliche Blatt veröffentlicht das Gesetz, betreffend die Erhebung eines Steuerzuschlages für Zwecke des Hochschlages von 10 Millionen Jrod., welcher mit 6 Proz. der indirekten Steuern erhoben werden soll.

Kolonialpolitisches.

• Zur Expedition des Dr. Peters schreibt die „A. Z.“: Seine geographischen Entdeckungen, welche der Brief des Dr. Peters aus Kapte Kamassia enthält, sind wohl bekannt und bereits auf allen neueren Karten eingetragen. Das bedeutet, daß Dr. Peters, nachdem er zwischen Afrika und Australien und dem Keniagebirge auf einer Strecke von etwa 345 km (in der Luftlinie) bis dahin völlig unerforschtes Land durchzogen hatte, nunmehr in Gebirgen angelangt ist, die schon vorher mehrfach besucht und kartographisch aufgenommen worden sind. Am 31. März 1889 war Dr. Peters gleichzeitig mit dem Reichskommissar Wismann in Sanibar angelangt, wo er für seine Expedition die denkbare ungenügende Verhältnisse vorand und nicht bloß von den Engländern angehalten wurde. Wenn seine von Haus aus trefflich eingeleitete Expedition in Sanibar und an der Westküste Äthiopiens schwerer Einbußen erlitt, so ist das nicht Dr. Peters' Schuld und noch weniger diejenige des Emin Pascha-Gemischts. Als der kühne Abenteurer das Wort bei seiner letzten Abreise verhandelt am 17. Juni 1889 von der Rückkehr an der Westküste mit einer verhältnismäßig unzureichenden Truppe den Marsch ins unbedeckte Binnenland antrat, da spielte er im Grunde vollständig zu bangen. Und das sei schon jetzt, nachdem Dr. Peters von dem Wege bis zu Emin Paschas Provinz bereits am 16. Januar den Marsch und zwar den kühnsten Teil zurückgelegt hatte, festzustellen; dem deutschen Namen hat er nahezu keine Anstrengung gemacht. Mit nur unendlich viel größeren Mitteln ist bei von allen Regierungen und Behörden überaus unternehmiger Stanley'sche Expedition ins Werk gesetzt worden. Dem Dr. Peters verschloßen Deutsche und Engländer ihre Rufen, jedoch er, an Klugheit dem ihm nachstellenden englischen Admiral überlegen, als letztes Ausankommittel den Marsch durch die nie betretenen Wälder am oberen Tana und durch das ängstlich geniesene Land der kriegerischen Mafasi wählten wachte. Von der Reichs-Wacht ist in der Luftlinie Kapte Kamassia etwa 725 km entfernt (gleich der Entfernung von Köln nach Hagen). Emin Paschas ehemalige Provinz dagegen etwa 1170 km (Köln-Napoli). Die gerade Entfernung Kapte Kamassias zum Viktorien-Nyanzasee beträgt etwa 120 km, und wenn diese Zeiten in ein paar Monate seit Peters' Antritt am Ufer des großen Wasserbeckens von Innerafrika verlossen sein. Hat doch schon vor längerer Zeit der Afrikanische Klub das Gerücht von Peters' Antritt in der Landschaft Kavirondo am Viktorien-Nyanzasee übermitteln. Doch Peters, nachdem ihm jedenfalls am Viktorien-Nyanzasee die Nachricht von Emin Paschas Weg zu Ehren gekommen, hat doch noch zum Marsch nach dessen ehemaliger Provinz entschlossen wurde, ist wenig wahrscheinlich. Und so dürfte es wohl am Platze sein, zu fragen, welchen Nutzen Peters' tollkühner Marsch ge-

habt hat oder noch bringen wird. Erstens und vor allem haben wir durch Dr. Peters zum ersten Mal Aufschluß über das entlegene Hinterland unserer Kolonie Südnigeria, sowie über die beinahe bis zum Keniagebirge reichende Schiffbarkeit des Tanaflusses erlangt. Eine von dem Kaiser geleitete Expedition der Britisch-Afrikanischen Gesellschaft vom Februar bis Juni 1889 ist am englischen Südrand des Tanaflusses aufwärts bis Coo-Rororuma gelangt und dann längs des Tanaflusses nach Westafrika zurückgekehrt. Vom Keniagebirge bis Kavirondo am Viktorien-Nyanzasee hat Peters sich im Hinterlande des englischen Interessengebietes befunden, so daß also dieser Teil seines Marsches für Deutschland ohne Nutzen ist. Aber daß Dr. Peters und in seiner Begleitung Lieutenant v. Ziehm sich schon vor mehreren Monaten zu Kavirondo, bez. an jenem Punkte befanden, wo die deutsch-englische Interessengrenze das Ufer des gemäßigten Binnenmeeres erreicht, kann in dem Augenblicke, da Emin Pascha mit einer anderen deutschen Expedition ebenfalls nach dem Viktorien-Nyanzasee aufgebrochen ist, gewiß nicht als bedeutungslos angesehen werden. Während Peters zwischen Kenia und Kavirondo bloß die Kenntnis des englischen Gebietes verschaffen konnte, kommt alles, was er von Kavirondo aus unternimmt, ganz ebenso, wie der erste Teil seines Marsches, den Deutschen zu gute. Wird sich Peters nach Uganda am Nordwestufer des Viktorien-Nyanzasee, oder wird er sich zum Südrand wenden und von dort aus, das deutsche Interessengebiet durchquerend, zur Westküste zurückkehren? Als Peters sein Unternehmen begann, herrschte in dem großen Nyanzaseegebiet ein von den Arabern angeführter sunnitischer Christenheer. Aber mit Hilfe der einheimischen Christen hat in der Schlacht vom 4. und 5. Oktober 1889 der früher ebenfalls christenfeindliche und damals geradezu als ein Scheusal bezeichnete König Ruwanda seine Hauptstadt und das verlorene Reich zurückerobert. Nun hat bekanntlich eine am 18. Oktober 1888 mit 323 Trägern von Westafrika aufgebrochene, zuerst unter Swanne, aber schon seit dem November 1888 unter Lieutenant Josten stehende Expedition der Britisch-Afrikanischen Gesellschaft bereits Ende Dezember 1889, also mehrere Wochen oder Monate früher, als Dr. Peters, die Westküste Kavirondo am Viktorien-Nyanzasee erreicht und soll seitdem mit König Ruwanda von Uganda Verträge abgeschlossen haben, durch welche derselbe sein Land unter englischen Schutz stellt. Ist diese Nachricht richtig, so würde Peters in Uganda wohl nur geringen unmittelbaren Erfolg haben. Aber daß es, wenn wir auch bis zu einer sichern Entscheidung vorläufig von Uganda absehen, an den Ufern des Viktorien-Nyanzasee nicht an Gegenstand mangelt, in denen im Interesse des Gebiets und der Zukunft unserer afrikanischen Kolonie deutscher Einfluss geltend gemacht werden sollte, braucht wohl kaum erst erwähnt zu werden.

Die geheimnisvollen Worte Stanley's am Schluß seines Vortrages in der Alberthalle am Montag, daß er die britischen Besitzungen bis zur Äquatorlinie des Kongostromes ausdehnen und Tausende von Quadratmeilen beengenigt habe, sollen sich auf Verträge beziehen, welche Stanley auf dem Wege vom Albertsee abgeschlossen habe, um Deutschland am Vordringen nordwärts hinter der britischen Einflusssphäre her zu verhindern. Die Vermutung besteht, daß Salisbury die dem „Foreign Office“ vorgelegten Pläne unterzogen werde. Dies Ergebnis wurde schon in früheren Ausprägungen der „Ball Mail Gazette“ angedeutet. — In den Verhandlungen zwischen Deutschland und England über die Einfuhrfrage in Afrika erhebt die „Post“ die Frage, nach dem „Daily Chronicle“, der englische Delegierte, Sir Percy Anderson, sei ermächtigt, Deutschland zu gestatten, daß es seine Nordgrenze in Ostafrika über die Wälder des Viktorien-Nyanzasee hinaus nach dem Albertsee ausdehne. Diese Ausdehnung würde ein Nordrücken nach dem inneren Sudan und zwar bis an die Grenze des Kongostromes bedeuten. Jedemfalls würde sich England für dieses Zugeständnis eine entsprechende Entschädigung seinerseits ausbedingen. Diese Londoner Mitteilung trifft zeitlich vollkommen mit einer solchen der „Africanischen Zeitung“, daß Deutschland, soweit England vorgingige Behauptungen im Westen als rechtlich begründet nachsehen könne, denselben die Anerkennung nicht verweigern werde. Diese Ankündigung bedeutet, wie die „Africanische Zeitung“ sehr richtig bemerkt, die Möglichkeit eines Zugeständnisses unsererseits, daß sich England im Rücken unserer Kolonie versetzen kann. Die britisch-südafrikanische Gesellschaft will einen breiten Gürtel von Schutzposten im Süden über die mittelafrikanischen Seen, über Uganda und Nubien bis nach Äthiopien und Alexandria legen, um ihr Programm eines englischen Herrschafts vom Kap bis zum Nil zur Durchführung zu bringen. Jetzt ist der Chef der afrikanischen Abteilung des Auswärtigen Amtes in London, Sir Percy Anderson, nach Deutschland gekommen, um die englischen Landansprüche im Rücken unserer Kolonie, wenn möglich, durchzusetzen. Die von England geltend gemachten Landansprüche sind, wie aus unterrichteter Quelle gesagt wird, in den meisten Fällen unbegründet, sie gründen sich vielfach nur darauf, daß englische Missionäre in jenen Landestheilen ihr Domizil aufgeschlagen haben.

Die Befürchtung, daß unserer Kolonie durch die Engländer die Verbindung mit dem Hinterlande abgeschnitten werde, wird immer allgemeiner. In kolonialen Kreisen aber erkant man nicht mit Unrecht in dem für uns so unvorsichtigerweise wie möglich getroffenen Londoner Über-

... hat hat oder noch bringen wird. Erstens und vor allem haben wir durch Dr. Peters zum ersten Mal Aufschluß über das entlegene Hinterland unserer Kolonie Südnigeria, sowie über die beinahe bis zum Keniagebirge reichende Schiffbarkeit des Tanaflusses erlangt. Eine von dem Kaiser geleitete Expedition der Britisch-Afrikanischen Gesellschaft vom Februar bis Juni 1889 ist am englischen Südrand des Tanaflusses aufwärts bis Coo-Rororuma gelangt und dann längs des Tanaflusses nach Westafrika zurückgekehrt. Vom Keniagebirge bis Kavirondo am Viktorien-Nyanzasee hat Peters sich im Hinterlande des englischen Interessengebietes befunden, so daß also dieser Teil seines Marsches für Deutschland ohne Nutzen ist. Aber daß Dr. Peters und in seiner Begleitung Lieutenant v. Ziehm sich schon vor mehreren Monaten zu Kavirondo, bez. an jenem Punkte befanden, wo die deutsch-englische Interessengrenze das Ufer des gemäßigten Binnenmeeres erreicht, kann in dem Augenblicke, da Emin Pascha mit einer anderen deutschen Expedition ebenfalls nach dem Viktorien-Nyanzasee aufgebrochen ist, gewiß nicht als bedeutungslos angesehen werden. Während Peters zwischen Kenia und Kavirondo bloß die Kenntnis des englischen Gebietes verschaffen konnte, kommt alles, was er von Kavirondo aus unternimmt, ganz ebenso, wie der erste Teil seines Marsches, den Deutschen zu gute. Wird sich Peters nach Uganda am Nordwestufer des Viktorien-Nyanzasee, oder wird er sich zum Südrand wenden und von dort aus, das deutsche Interessengebiet durchquerend, zur Westküste zurückkehren? Als Peters sein Unternehmen begann, herrschte in dem großen Nyanzaseegebiet ein von den Arabern angeführter sunnitischer Christenheer. Aber mit Hilfe der einheimischen Christen hat in der Schlacht vom 4. und 5. Oktober 1889 der früher ebenfalls christenfeindliche und damals geradezu als ein Scheusal bezeichnete König Ruwanda seine Hauptstadt und das verlorene Reich zurückerobert. Nun hat bekanntlich eine am 18. Oktober 1888 mit 323 Trägern von Westafrika aufgebrochene, zuerst unter Swanne, aber schon seit dem November 1888 unter Lieutenant Josten stehende Expedition der Britisch-Afrikanischen Gesellschaft bereits Ende Dezember 1889, also mehrere Wochen oder Monate früher, als Dr. Peters, die Westküste Kavirondo am Viktorien-Nyanzasee erreicht und soll seitdem mit König Ruwanda von Uganda Verträge abgeschlossen haben, durch welche derselbe sein Land unter englischen Schutz stellt. Ist diese Nachricht richtig, so würde Peters in Uganda wohl nur geringen unmittelbaren Erfolg haben. Aber daß es, wenn wir auch bis zu einer sicheren Entscheidung vorläufig von Uganda absehen, an den Ufern des Viktorien-Nyanzasee nicht an Gegenstand mangelt, in denen im Interesse des Gebiets und der Zukunft unserer afrikanischen Kolonie deutscher Einfluss geltend gemacht werden sollte, braucht wohl kaum erst erwähnt zu werden.

geheilt, doch liegt es nur an Dir, mir mehr als Fremdin, mir auch Schwester zu sein.“

„Antonie, worum berührst Du dieses Thema?“

„Einmal mußte es berührt werden! Ein Herz, das liebt, kann auch anderer Schmerz fühlen, — und ich empfinde mit Lothar. Er liebt Dich aufrichtig!“

„Antonie, er ist zu jung für mich?“

„Sollte das der einzige Fehler sein? Und darum bist Du ihm in den letzten Tagen so geflüstert ausgetreten?“

„Eigentlich ja, aus diesem Grunde,“ entgegnete Regina bestimmt. „Sieh, er imponiert mir nicht und das muß ein Mann!“

„Nicht immer“, lächelte Antonie und dachte an ihren kleinen Geliebten, der ihr garnicht imponiert hatte und an welchen doch ihr Herz so fest hing.

„Möglich“, fuhr Regina fort und setzte sich einen Fußschemel zu den Füßen der Freundin zurecht, „daß mir Lothar zu vertraut, gleichsam wie ein Bruder, ist und deshalb ein anderes Gefühl für ihn nicht recht in mir aufkommen kann; dann habe ich ihn wiederum zu lieb, um störend in seine Zukunft einzugreifen. Sagst Du mir nicht selbst, die Tochter seines Chefs, Mathilde Clar, zeige für ihn ungewöhnliches Interesse? Ich bin fest überzeugt, daß Clar, der den verstorbenen Rabetten in sein Haus aufnahm, diesem auch ein sein Kind zum Weibe geben würde?“

„Das wäre denkbar, wenn mein Bruder Mathilde Clar und nicht Dich liebte.“

„Einige Zeit der Abwesenheit von W. wird ihn mich schon vergessen lassen.“

„O Regina! wie wenig kennst Du den Charakter meines Bruders,“ rief jetzt Antonie mit einiger Er-

regung. „Du sagst, er sei jung. Wohl an Jahren ist er's, aber er übertrifft an Willenskraft manchen älteren Mann. Hast Du vergessen, daß er seine Stellung sich selbst verdankt, daß er trotz seiner Jugend das höchste Vertrauen seines Chefs besitzt? Und braucht Ihr Euch gleich zu verbinden, wenn Ihr Euch verlobt?“

„Das wohl nicht, — Ich habe Lothar auch sehr lieb und möchte ihm nicht wehe thun, aber! — Antonie, sieh — Du liebst zwar — dennoch denke ich mir die Liebe — die Liebe zum Manne noch ganz anders!“

„Du schwärmst in höheren Regionen und verlernst darüber, den Wert eines treuen Herzens zu schätzen.“

„Sag das nicht. Ich bin für das kleinste Zeichen der Liebe dankbar, nur denke ich mir die Liebe zwischen Mann und Weib unendlich herrlicher.“

„Armer Bruder, dann ist für Dich wenig zu hoffen,“ seufzte Antonie.

„Nicht doch,“ entgegnete Regina, ärtlich die Freundin an sich ziehend. „Wäre der Brief des Onkels nicht gekommen, hätte der Magistrat aus der Heimat meiner Mutter nicht Radinsky als Vormund aufgefördert, nähere Auskunft über mich zu geben, so wäre ich von meinen Empfindungen für Lothar nicht abgelenkt worden. Aber, Antonie, jetzt verspreche ich Dir, daß ich mich prüfen will, ob ich je Deinen Bruder glücklich machen kann, daß ich mich selbst fragen will, ob ich überhaupt meine Freiheit jemals einem Manne zum Opfer bringen könnte, — die schöne goldene Freiheit.“

„Ein selbes Klopfen an der Thür erschreckte die Mädchen.“

Auf Reginas „Herrin“, trat derjenige ins Zimmer, der das Thema ihrer Unterhaltung gebildet hatte.

„Ein Brief an Fräulein Regina Zedling“, sagte er.

„Von wem?“ fragte Antonie schnell und warf einen Blick auf das Couvert in des Bruders Hand.

„Von Herrn von Radinsky“, entgegnete Lothar, seine Augen auf Regina richtend, die ihm den Brief hastig aus der Hand nahm und öffnete. Doch schon nach flüchtigem Überlesen der ersten Zeilen warf sie enttäuscht und mit Thränen küppelnd das Papier auf den Tisch, von wo Antonie es mit dem Recht einer vertrauten Freundin wieder aufnahm und laut las:

„Meine liebe Regina!

„Ich bin glücklich in der Heimat Deiner Mutter angelangt; aber leider sind meine Bemühungen, den Brief Deines Onkels zu erhalten, ohne Erfolg geblieben. Man verweigert mir die Herausgabe und hat nur gestattet, daß ich Abschrift vom Original nehme. Diese bringe ich Dir mit. Zudem kann ich Dir schon im voraus sagen, daß Dein Onkel seine nähere Adresse nicht angegeben hat. Das einzig Günstige ist, daß er in Aussicht stellt, einmal nach Europa zu kommen; das solle man auch seiner Schwester mitteilen.“

(Fortsetzung folgt.)

Dr. Fischer ist ein ideenvoller Musiker, der sich noch zur Tradition der klassischen Schule bekennt und von den Neueren lediglich einzelne technische Hilfsmittel für die orchestrale Farbgebung vorsichtig angenommen hat. Leider geräth es ihm an ebenmäßig seiner Empfindung für künstlerisches Werk und Dekonomie und seine Technik erscheint namentlich in der Instrumentierung nicht so sicher durchgebildet, um dem Autor zur klaren Aussprache seiner Intentionen überall gleich dienbar sein zu können. Unter den gestern zur Aufführung gedragenen Kompositionen beansprucht die C-dur-Symphonie für Orchester und Orgel wie an Umfang so an Wert den ersten Platz. Gleich das Thema des Marcia ist einfach, kraftvoll, stimmunggebend, dasjenige des Allegro nicht so eindringlich, aber doch wohlwollend und ausgiebig für die motivische Durchführung, im Adagio ertönt ein edler, stimmungsvoller Gesang, dessen schönen Eindruck die gewandte Mischung der Klangfarben mannigfach variiert, im Presto entfaltet sich ein überaus anmutendes Loblied von lebendigem Inhalt und frischstem Kolorit, das Presto bringt ein nicht sehr originelles, aber ansprechendes marchartiges Thema und nur im Finale ist das Erfindungsvermögen des Komponisten ausgezehrt.

Es giebt nicht viele Komponisten, denen so echt symphonische, kräftige Themen kommen wie Dr. Fischer, aber es giebt nicht wenige, welche die Form besser beherrschen und eifriger auf die organische Entwicklung und Anordnung der Tongebirge bedacht sind, als unser Komponist. Fischer weiß selten zur rechten Zeit zu schließen und dieser Nachteil entspringt aus einem noch größeren, daß er nämlich in seinen Schöpfungen mei-

... hat hat oder noch bringen wird. Erstens und vor allem haben wir durch Dr. Peters zum ersten Mal Aufschluß über das entlegene Hinterland unserer Kolonie Südnigeria, sowie über die beinahe bis zum Keniagebirge reichende Schiffbarkeit des Tanaflusses erlangt. Eine von dem Kaiser geleitete Expedition der Britisch-Afrikanischen Gesellschaft vom Februar bis Juni 1889 ist am englischen Südrand des Tanaflusses aufwärts bis Coo-Rororuma gelangt und dann längs des Tanaflusses nach Westafrika zurückgekehrt. Vom Keniagebirge bis Kavirondo am Viktorien-Nyanzasee hat Peters sich im Hinterlande des englischen Interessengebietes befunden, so daß also dieser Teil seines Marsches für Deutschland ohne Nutzen ist. Aber daß Dr. Peters und in seiner Begleitung Lieutenant v. Ziehm sich schon vor mehreren Monaten zu Kavirondo, bez. an jenem Punkte befanden, wo die deutsch-englische Interessengrenze das Ufer des gemäßigten Binnenmeeres erreicht, kann in dem Augenblicke, da Emin Pascha mit einer anderen deutschen Expedition ebenfalls nach dem Viktorien-Nyanzasee aufgebrochen ist, gewiß nicht als bedeutungslos angesehen werden. Während Peters zwischen Kenia und Kavirondo bloß die Kenntnis des englischen Gebietes verschaffen konnte, kommt alles, was er von Kavirondo aus unternimmt, ganz ebenso, wie der erste Teil seines Marsches, den Deutschen zu gute. Wird sich Peters nach Uganda am Nordwestufer des Viktorien-Nyanzasee, oder wird er sich zum Südrand wenden und von dort aus, das deutsche Interessengebiet durchquerend, zur Westküste zurückkehren? Als Peters sein Unternehmen begann, herrschte in dem großen Nyanzaseegebiet ein von den Arabern angeführter sunnitischer Christenheer. Aber mit Hilfe der einheimischen Christen hat in der Schlacht vom 4. und 5. Oktober 1889 der früher ebenfalls christenfeindliche und damals geradezu als ein Scheusal bezeichnete König Ruwanda seine Hauptstadt und das verlorene Reich zurückerobert. Nun hat bekanntlich eine am 18. Oktober 1888 mit 323 Trägern von Westafrika aufgebrochene, zuerst unter Swanne, aber schon seit dem November 1888 unter Lieutenant Josten stehende Expedition der Britisch-Afrikanischen Gesellschaft bereits Ende Dezember 1889, also mehrere Wochen oder Monate früher, als Dr. Peters, die Westküste Kavirondo am Viktorien-Nyanzasee erreicht und soll seitdem mit König Ruwanda von Uganda Verträge abgeschlossen haben, durch welche derselbe sein Land unter englischen Schutz stellt. Ist diese Nachricht richtig, so würde Peters in Uganda wohl nur geringen unmittelbaren Erfolg haben. Aber daß es, wenn wir auch bis zu einer sicheren Entscheidung vorläufig von Uganda absehen, an den Ufern des Viktorien-Nyanzasee nicht an Gegenstand mangelt, in denen im Interesse des Gebiets und der Zukunft unserer afrikanischen Kolonie deutscher Einfluss geltend gemacht werden sollte, braucht wohl kaum erst erwähnt zu werden.

Gewinne 5^{ter} Klasse 117^{ter} Königl. Sächs. Landes-Lotterie. Gezogen zu Leipzig, den 9. Mai 1890.

Table with columns for prize amounts (e.g., 15000, 5000, 1000) and names of winners (e.g., Herrn Wilhelm Schütz, G. J. Richter u. Co., Dresden).

Gewinne à 1000 Mark.

Table listing winners of 1000 Mark prizes, including names and addresses.

Gewinne à 500 Mark.

Table listing winners of 500 Mark prizes.

Gewinne à 300 Mark.

Table listing winners of 300 Mark prizes.

Gewinne à 250 Mark.

Large table listing winners of 250 Mark prizes, organized in columns.

Meteorologische Station zu Dresden, Forststraße 25.

Table with columns for date, time, temperature, wind direction, and other meteorological data.

Wasserstände.

Table showing water levels for various locations: Wolbau, Jter, Eger, Olbe.

Geringsie Fahrwasserhöhen auf der sächsischen Elbstromstrecke am 15. April 1890. bei einem Wasserstande von 75 cm unter Null am Dresdner Pegel in Centimetern.

Dresdner Bank. Dresden. Kapital 60 Millionen Mark. Berlin.

Unsere Depositen-Kasse vergütet bis auf weiteres für Bareinlagen gegen Depositenbuch: bei täglicher Verfügung 2 1/4 % p. a., 1 monatlicher Kündigung 2 1/2 %, 3 monatlicher 2 3/4 %, 6 monatlicher 3 %.

Harzburg, Bade, klimatischer Kur- u. Sommeraufenthaltsort.

Eröffnung des Harzburger Hof (Kursen-Hotel), sowie der städtischen Gassenbahn von Harzburger Aktien-Gesellschaft den 23. Mai cr.

Die Direktion. Bekanntmachung. Die Station des Bades Gilsen bei Bückeburg.



Windmole mit Selbstregulierung. Carl Reinsch, Dresden. S.-A. Hoflieferant Maschinenfabrik, pag. 122.

Eisenbahnfahrplan für Dresden.

Table with columns for departure, direction, and arrival times for various train routes.

Verbindungsabzüge.

Don Dresden-Mittelel, Sächsischer Bahnhof. Von Dresden-Mittelel, Sächsischer Bahnhof. Von Dresden-Mittelel, Sächsischer Bahnhof.

bei einer kleinen Anzahl der Besammler...
Vergleiche: Freitag, 9. Mai. (Schluss)...
Vergleiche: Freitag, 9. Mai. (Schluss)...
Vergleiche: Freitag, 9. Mai. (Schluss)...

Vergleiche: Freitag, 9. Mai. (Schluss)...
Vergleiche: Freitag, 9. Mai. (Schluss)...
Vergleiche: Freitag, 9. Mai. (Schluss)...

Vergleiche: Freitag, 9. Mai. (Schluss)...
Vergleiche: Freitag, 9. Mai. (Schluss)...
Vergleiche: Freitag, 9. Mai. (Schluss)...

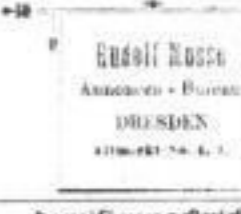
Vergleiche: Freitag, 9. Mai. (Schluss)...
Vergleiche: Freitag, 9. Mai. (Schluss)...
Vergleiche: Freitag, 9. Mai. (Schluss)...

Vergleiche: Freitag, 9. Mai. (Schluss)...
Vergleiche: Freitag, 9. Mai. (Schluss)...
Vergleiche: Freitag, 9. Mai. (Schluss)...

Vergleiche: Freitag, 9. Mai. (Schluss)...
Vergleiche: Freitag, 9. Mai. (Schluss)...
Vergleiche: Freitag, 9. Mai. (Schluss)...

Vergleiche: Freitag, 9. Mai. (Schluss)...
Vergleiche: Freitag, 9. Mai. (Schluss)...
Vergleiche: Freitag, 9. Mai. (Schluss)...

Für die Besammler verantwortlich: Josef Otto Band, Professor der Literatur- und Buchgeschichte.



Familiennachrichten:
Gestorben: Frau Marie von Jordan...
Geboren: Sohn von Frau Marie von Jordan...